

20 JAHRE
STIFTUNG GENSHAGEN



Stiftung
Genshagen

Inhalt

Vorwort

3

Begrüßung Rita Süßmuth

4

Eröffnung der Festveranstaltung Rudolf von Thadden

8

Grußwort Dietmar Woidke

15

Grußwort Günter Winands

17

Grußwort Maurice Gourdault-Montagne

18

Grußwort Jerzy Margański

22

Vortrag Wolf Lepenies

Der europäische Himmelsrichtungsstreit

26

Programm

35

Impressum

36





Vorwort

Die Stiftung Genshagen wurde in einer Zeit gegründet, in der die Uhren umgestellt wurden. In Berlin war gerade die Mauer gefallen, und in Europa und in der Welt wurde eine Zeitenwende eingeläutet. Die Zeitenwende ist nicht abgeschlossen, aber mehrere Jahre sind vergangen, in denen aus dem Berlin-Brandenburgischen Institut für deutsch-französische Zusammenarbeit in Europa die heutige Stiftung Genshagen hervorging. Im Jahr 1993 hatten der Historiker Rudolf von Thadden und Brigitte Sauzay mit Hilfe von Ministerpräsident Manfred Stolpe und ohne finanziellen Rückhalt das »BBI« gegründet. Der damals neue geistige und reale Ort des politischen-kulturellen Dialogs und des zivilgesellschaftlichen Austauschs zwischen Deutschland, Frankreich und Polen wurde vor 20 Jahren auf den Weg gebracht und immer in Bewegung gehalten.

Einen Geburtstag gilt es zu feiern. Das Geburtstagskind – die Stiftung Genshagen – ist quicklebendig, es atmet und vergibt Energien. Es pflegt Kontakte, gibt Impulse, ist Streitbar, schafft Freundschaften und begründet kleine und große Netzwerke – stets über Ländergrenzen hinweg, im Sinne des Verstehens und der Verständigung und vor allem: zur Stärkung Europas. Es pflegt den europäischen Dialog höchst politisch, es bewegt und lädt manchmal ein zu Höhenflügen: mit den Mitteln und mit der Sprache der Kunst.

Die Stiftung Genshagen blickt auf 20 Jahre bewegte Vergangenheit zurück. Sie arbeitet gemeinsam mit Partnern in Deutschland, Frankreich und Polen am Zusammenhalt und der weiteren Entwicklung Europas.

Ihre

Rita Süßmuth *Ch. Hartmann-Fritsch* *M. Koopmann*

Rita Süßmuth, Christel Hartmann-Fritsch und Martin Koopmann

Begrüßung Rita Süßmuth

Mitglied des Vorstands
der Stiftung Genshagen

Guten Abend und ein herzliches Willkommen,

Ich sage ein herzliches Willkommen all denjenigen, die heute Abend den Weg zu unserer Festveranstaltung »Zwanzig Jahre Stiftung Genshagen« gemacht haben. Die einen als Vertraute mit der Stiftung, die anderen als Eingeladene und Interessierte. Wir vom Vorstand – Christel Hartmann-Fritsch, Dr. Martin Koopmann und ich – versuchen, Genshagen immer wieder mit neuen Ideen zu füllen und vor allen Dingen seinen Ursprung nicht zu vergessen.

Ich begrüße zunächst ganz herzlich den Botschafter der Republik Frankreich, Herrn Maurice Gourdault-Montagne, sowie den Botschafter der Republik Polen, Herrn Jerzy Margański. Sie sind zwar nicht im Kuratorium, engagieren

sich aber für die Stiftung und möchten, dass sie weiter lebt und dass es vorangeht. Und nun begrüßen wir ganz herzlich den Ministerpräsidenten von Brandenburg und zugleich aktuellen Vorsitzenden des Kuratoriums, Dr. Dietmar Woidke. Ich hoffe, auch Ihnen bereitet die Arbeit in der Stiftung Genshagen Freude.

Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien und stellvertretende Vorsitzende des Kuratoriums, Bernd Neumann, ist erkrankt. Wir wünschen ihm baldige Genesung und danken ihm für seine engagierte Unterstützung, für die Kulturarbeit in Genshagen, aber auch zugleich für seine intensive Zusammenarbeit mit dem französischen und polnischen Kulturminister. Staatsminister Neumann wird heute

Abend vertreten von Herrn Günter Wienands, herzlich Willkommen.

Sehr verehrte Unterstützer, ich danke Ihnen ausdrücklich für Ihre Bemühungen, dass wir für die trilateralen Beziehungen eine Lösung zur Satzungsformulierung finden. Heute haben wir jedenfalls, das möchten wir Ihnen mitteilen, die trinationale Ausrichtung der Stiftung im Kuratorium bekräftigt. Wohl wissend um die wichtige Entstehungsgeschichte der beiden Gründer, Brigitte Sauzay und Rudolf von Thadden.

Ich möchte einen Augenblick zum Schweigen aufrufen – am 11. November vor zehn Jahren ist Brigitte Sauzay verstorben. Sie gehört zu den Persönlichkeiten, von denen wir sagen können: Für sie gibt es das Unmögliche nicht. Sie machte das Unmögliche möglich, und ich freue mich, dass heute Abend sowohl ihr Mann als auch ihre Schwester anwesend sind. Sie können sicher sein, dass das Gedenken an Brigitte Sauzay mehr als ein Gedenken ist, sie ist und bleibt in Genshagen lebendig.

Ich füge etwas hinzu, was ich diese Nacht noch einmal gelesen habe und was mir wichtig ist für unsere Zukunft. Bevor Brigitte Sauzay Genshagen etablierte, schrieb sie 1986 ein Buch: »Die rätselhaften Deutschen – eine Außensicht«.

Dieses Buch war keine Eloge an die Deutschen, denn es ging ihr nicht um *Political Correctness*, sondern um Fragen, die sie zu klären versuchte.

Der Auftrag von Genshagen spiegelt sich genau darin wieder: deutsch, französisch und polnisch im europäischen Verhältnis. Es geht darum, den anderen zu verstehen und ihn zu respektieren – da war sie recht provokativ. Die Pro-

provokation ist immer sehr hilfreich, denn sie hilft zu klären und das Verstehen zu verbessern. Ich kann Ihnen dieses Buch nur empfehlen – eine Auseinandersetzung mit den Deutschen.

Rudolf von Thadden wird uns auf seine Weise vertraut machen mit den Personen, denen wir die Stiftung Genshagen und ihren Geist verdanken. Mit ihm begrüße ich gleichzeitig recht herzlich Ministerpräsident Stolpe. Auf französischer Seite gaben sich François Mitterrand, Jacques Delors, aber ebenso auch Helmut Schmidt mit ihren Außenministern hier ein Stelldichein. Mehr nehme ich nicht vorweg. Aber mir ist ganz wichtig, noch jemanden zu erwähnen, der vor Kurzem verstorben ist: der unvergessliche Tadeusz Mazowiecki. Er, der sich immer schon danach gesehnt hatte, dass Polen beteiligt und in der Satzung berücksichtigt wird. Ich möchte in Verbindung mit der Begrüßung uns noch

»
**Der Auftrag von
Genshagen: deutsch,
französisch und pol-
nisch im europäischen
Verhältnis. Es geht
darum, den anderen
zu verstehen und ihn
zu respektieren.**
«

einmal vor Augen führen, dass, wenn wir heute einstimmig die bestehende trilaterale Ausrichtung der Stiftung festhalten konnten, die Satzung ein wichtiger Schritt ist. Eine Satzung ist eine Satzung, aber entscheidend ist, was schon seit Jahren gelebt wird im deutsch-französisch-polnischen Verhältnis. Wir brauchen einander, um auch Probleme inner- und außerhalb Europas miteinander zu lösen. Da gab es ein Auf und Ab in der Entwicklung dieser Stiftung. Auch in den Fragen, die heute Abend sicherlich zur Sprache kommen, zum Beispiel: »Wie halten wir es mit dem Weimarer Dreieck?«. Das schließt sich unmittelbar auch an das eben Gesagte an. Das Weimarer Dreieck ist nicht tot. Wer die Verhandlungen von 1991 einmal liest, der erfährt, dass es damals um die Zustimmung Polens zur deutschen Einheit ging. Das war die Voraussetzung, um die Zukunft miteinander zu gestalten. Wenn das, nach 20 Jahren, heute unser erneuter und gefestigter Beschluss ist, dann ist das ein guter Hinweis für Genshagen.

Es gab immer finanzielle Probleme, aber den Gründern ging es zunächst einmal darum: Jetzt wollen wir etwas erfahren, etwas gestalten und Themen bearbeiten. Die Raumfrage war eigentlich nachgeordnet. Die Geldfrage auch, aber

dringlich. Das ist sie bis heute auch geblieben. Ich möchte noch kurz darauf eingehen, bevor ich unserem Ehrenpräsidenten von Thadden das Wort gebe: Was folgte eigentlich bis 2005?



Genshagen ist ein Ort der »Brücken« und des zivilgesellschaftlichen Dialogs. [...]Es ist dringlicher denn je, solche Orte der Begegnung, für den Austausch mit der Politik, für das Engagement der Zivilgesellschaft, zu haben.



bei der kulturellen Förderung und 25 Prozent beim »Europäischen Dialog«. Ich hätte mir damals mehr Verflechtung gewünscht, aber das muss die Praxis bringen. Denn das Kulturelle ist sehr häufig mit dem Politischen verbunden, und mitunter wird auch von der Politik das Kulturelle vernachlässigt und negiert.

Die heutige Arbeit ist darauf ausgerichtet, zwischen Deutschland, Frankreich und Polen einen konstruktiven Dialog über europäische Zukunftsfragen zu bearbeiten. In diesem Sinne ist

Die Stiftung ist nicht 1993 spontan entstanden, sondern sie hat mehrere Etappen durchlaufen. An dieser Stelle möchte ich noch kurz zu unserem heutigen Thema »Zwanzig Jahre Stiftung Genshagen« Stellung nehmen. In den Jahren 2008/2009 hat es eine weitere Reform gegeben, die zum heutigen Genshagen geführt hat. Damals gab es eine klare Aussage von Berliner Seite, von Staatsminister Neumann, und von Brandenburg, zum Erhalt und zur weiteren Förderung von Genshagen. Es gab zugleich die Planung und den Beschluss: Der Schwerpunkt liegt

Genshagen ein Ort der »Brücken« und des zivilgesellschaftlichen Dialogs. Und meine Erfahrung, insbesondere in den letzten zwölf bis achtzehn Monaten lautet: Es ist dringlicher denn je, solche Orte der Begegnung, für den Austausch mit der Politik, für das Engagement der Zivilgesellschaft, zu haben.

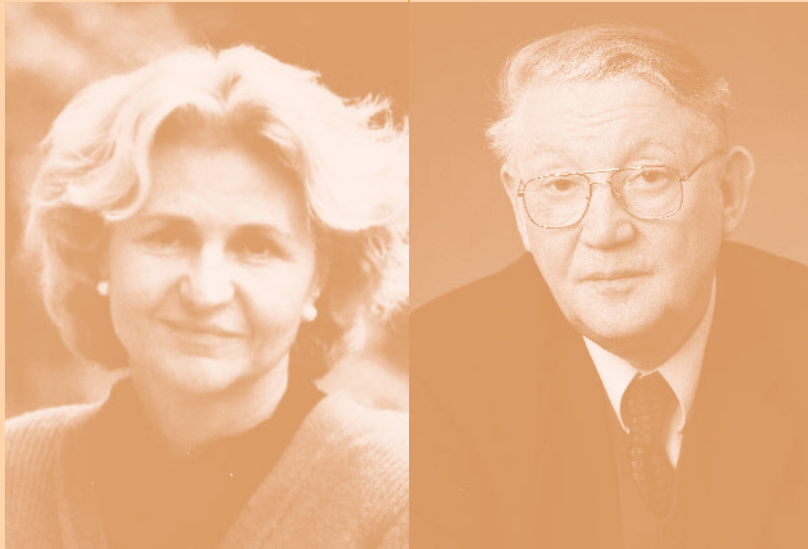
Am heutigen Tag danken wir den Gründern der Stiftung. Gleichwohl möchte ich in diesem Zusammenhang auch dem Beauftragten für Kultur und Medien sowie dem Land Brandenburg danken – für die Unterstützung bei wichtigen Reformen und für den Fortbestand dieser Stiftung. Wir danken den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stiftung Genshagen, sie waren und sie sind es, die die Reform durch ihre Loyalität und ihr Engagement zum Erfolg geführt haben. Ich denke auch an die zahlreichen Förderer und Partner: das Auswärtige Amt, das französische Außenministerium, das polnische Ministerium für Kultur und nationales Erbe, das französische Ministerium für Kultur, die französische und die polnische Botschaft mit den jeweiligen Kulturinstituten, das Deutsch-Französische Jugendwerk und, nicht zu vergessen, die Bosch Stiftung, die immer wieder unterstützt, wenn es um wichtige Anliegen geht. Schließlich die von Stéphane Hessel mitgegründete Einrichtung »Dialogues en humanité«, die Villa Decius in Krakau und viele andere.

Unsere Zukunft besteht darin, den heutigen lebenden Generationen und vor allen Dingen der jungen Generation zu sagen: Dieses Europa ist nicht zusammengewachsen, weil es primär

um den Euro und die Ökonomie ging. Im Mittelpunkt stehen vielmehr die Freiheitsidee, die Demokratieidee, die Menschenrechtsidee und das friedliche Miteinander. Ich freue mich, dass in diesen Tagen, nachdem viel Kritik an der Sparpolitik in Verbindung mit der Schuldenkrise geübt worden ist, wir in den Zeitungen lesen können: Irland braucht keinen Rettungsschirm mehr; Spanien und Portugal werden sich auch in Kürze daraus verabschieden. Damit sehen wir, das ist nicht das »falsche« Geld, das wir ausgegeben haben – denn zum Gedanken der Freiheit und Gleichheit gehört zwingend der Gedanke der Solidarität. Wenn wir das verlernen, im eigenen Land und in Europa, dann haben wir den Wettbewerb verloren. Insofern gehört das Soziale zum Politischen und Wirtschaftlichen, und ich wünsche uns sehr, dass wir an diesen Fragen von Zusammenhalt und Weiterentwicklung, einschließlich der Wettbewerbsfähigkeit, arbeiten. Das wichtigste ist mir, dass die junge Generation erfährt, dass wir sie nicht alleine lassen. Es ist uns wichtig, dass sie eine Zukunftsperspektive hat. Und wenn man mit solchen Absichten und Erklärungen auch in die Europawahl geht, dann werden die Europagegner nicht stärker, sondern schwächer.

Vielen Dank.

Eröffnung der Festveranstaltung Rudolf von Thadden



Ehrenpräsident
der Stiftung Genshagen

**Herr Ministerpräsident,
sehr geehrter Herr Wienands,
sehr geehrter Herr Stolpe,
meine Herren Botschafter,
liebe, verehrte Frau Süßmuth,
chers amis,**

wenn man nach 20 Jahren eine Jubiläumsfeier begeht, dann besteht offenbar Anlass, sich der Raison d'être, der Daseinsberechtigung des Jubilars zu vergewissern. Versteht sich seine Existenz nicht von selbst, oder ist diese so gefährdet, dass sie beschworen werden muss? Zwanzig Jahre sind doch kein Alter!

Wenn man sich die Akten der Geschichte Genshagens anschaut, dann fällt einem die Antwort auf diese Frage nicht leicht. Es gab Momente, in denen der Zweifel stärker war als die Zuversicht. Es gab aber auch solche, in denen die Triebkräfte mehr bewirkten als die Bremsen. Auf einer besonders kritischen Wegstrecke, drei Jahre nach Gründung des Instituts, fasste einer

seiner wichtigsten Förderer, der Staatssekretär Olaf Sund, diese Sorgen in die Worte: »Wir müssen auf Sicht fahren.«

Warum aber den gefahrenreichen Weg einschlagen, wenn man das Auto auch in der Garage hätte stehen lassen können? Auf diese Frage kann man nur antworten, wenn man sich den Zeitpunkt der Gründung des Genshagener Instituts vergegenwärtigt. Das Jahr 1993 fiel nämlich in die Zeit der Aufbruchsstimmung nach dem Fall der Berliner Mauer und der Wiedervereinigung Deutschlands.

Ich sage »Wiedervereinigung« und nicht »Ver- einigung« der beiden deutschen Staaten,



Das Institut hat einen Platz in der Diskussion mit Polen, so dass man sagen kann: ›Das Weimarer Dreieck hat in Genshagen Gestalt angenommen‹.



weil ich damals in Paris war und bei meinen französischen Freunden kein anderes Wort als »Réunification de l'Allemagne« hörte. Bei aller Beunruhigung über die bevorstehende Veränderung des Kräfteverhältnisses zwischen den beiden Nachbarn an Rhein und Saar bestand bei den Pariser Freunden doch ein so starkes Interesse an den Begebenheiten im östlichen Teil Deutschlands, dass häufig gefragt wurde, ob man sich dort nicht mehr engagieren sollte. Der Präsident der Pariser Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, François Furet, reagierte auf die Nachricht von der Gründung einer Europa-Universität in Frankfurt an der Oder mit den Worten: »Francfort vaut bien une messe« – »Frankfurt ist eine Messe wert«.

Am stärksten und aufmerksamsten reagierte auf den epochalen Wandel in Deutschland eine Persönlichkeit, ohne die es den Aufbau des Genshagener Instituts nicht gegeben hätte: die Chefdolmetscherin des Präsidenten Mitterrand, Brigitte Sauzay. Sie hatte Deutschland in ihrer Studienzeit kennen gelernt und schaute sich nun die Verhältnisse in den neuen Bundesländern mit Neugierde und persönlicher Anteilnahme an. Einer ihrer Sätze, die mir in Erinnerung geblieben sind, lautete: »Nun ist der deutsch-französische Dialog kein westdeutsch-französischer mehr. Die Ostdeutschen sind wieder dabei.«

War dieser Satz eine Tatsachenfeststellung oder ein Wunsch? Wie so oft bei Brigitte Sauzay war es beides. Als in Frankfurt/Oder eine kulturwissenschaftliche Fakultät statt eines eigenständigen Instituts mit französischer Beteiligung aufgebaut wurde, sagte sie mit dem ihr eigenen Charme: »Man kann doch vielleicht beides probieren.«

Aber wie? Das Land Brandenburg hatte kein Geld, wohl aber leer stehende Gutshäuser. Und so kam es zu einem Besuch beim Brandenburgischen Ministerpräsidenten Manfred Stolpe, um zu ergründen, ob es Möglichkeiten für den Aufbau eines deutsch-französischen Instituts in der Nähe von Berlin gebe.

Stolpe, der sich an französischer Präsenz im Lande an der Spree interessiert zeigte, sagte »Ja« und gab grünes Licht für die Erkundung eines geeigneten Ortes. Als dieser erwies sich dann, mehr zufällig als geplant, das Schloss Genshagen, dessen Turmspitze man mühelos von der Autobahn aus sehen konnte. Alles Weitere ergab sich aus einer Begegnung, über die es einen amüsanten Aktenvermerk von einem Mitarbeiter der im Schloss untergebrachten Landesakademie für Struktur und Arbeit, der sogenannten LASA, gibt. Ich zitiere: »Ich habe heute, am 3. September 1992, Mme Sauzay und Prof. von Thadden in Begleitung von Frau Behnisch [vom Brandenburger Ministerium für Wissenschaft und Kultur] im Schloss empfangen. Ich habe

sie über die Lage des Schlosses, die Verkehrsverbindungen, die gegenwärtige und geplante zukünftige Nutzung und [...] über den baulichen Zustand informiert.«

Und weiter: »Im Verlauf des Besuches stellte sich heraus, dass Mme Sauzay evtl. an einer Nutzung von etwa 2–3 Büroräumen sowie an der Mitnutzung der Tagungs- und Beherbergungseinrichtungen interessiert wäre.« So sei denkbar, »dass eine solche Mitnutzung durch ein deutsch-französisches Institut für die Akademie durchaus förderlich sein könnte. [...] Darüber hinaus könnte dieser Kontakt wegen der hochrangigen Verbindung zur Landesregierung (MP) zur Beförderung des Akademie-Konzeptes beim MiFi sehr nützlich sein.«

Er war es. Denn wenige Wochen danach erschien der Ministerpräsident in Genshagen, um sich das Schloss anzusehen. Dieses Mal auch in Gegenwart des Leiters der Akademie, Dieter Rehwinkel, der eine Aufnahme des neu geplanten Instituts in das Gebäude der LASA begrüßte. Was fehlte, war ein konzeptioneller Entwurf für die Gründung eines Instituts, von dem bisher nur bekannt war, dass es die deutsch-französische Zusammenarbeit in den Ländern der versunkenen DDR fördern sollte.

Es kam also zur Abfassung eines Textes, der die ersten Intentionen des jungen *Couple franco-allemand* erkennen ließ. »Das Institut hat zum Ziel«, so hieß es gleich zu Beginn, »dem Engagement von europäischen Kräften im Lande Brandenburg den Boden zu bereiten.« Konkret

seien Tagungen vorzusehen, die »investitions-willigen Unternehmen und Industriellen sowie Politikern, Publizisten und Wissenschaftlern aus der westeuropäischen Welt ein Forum zur Erörterung von Fragen geben, die sich im Zusammenhang der Integration von ehemals planwirtschaftlich strukturierten Gebieten in die Europäische Gemeinschaft stellen.«

Dem Planungsentwurf entsprach der Vorschlag eines etwas verschwommenen Namens für das Institut. Er lautete: Deutsch-französisches Institut für wissenschaftliche und wirtschaftliche Zusammenarbeit in Europa. Wie so häufig bei Namensgebungen, so sollte auch diese sofort auf Widerspruch stoßen. Das altehrwürdige Deutsch-französische Institut in Ludwigsburg verlangte nämlich wegen der Namensgleichheit, dass der Name des östlichen Bruders geändert werde. So beschlossen wir ohne Verrenkungen, uns künftig »Berlin-Brandenburgisches Institut für Deutsch-Französische Zusammenarbeit in Europa« zu nennen, abgekürzt BBI.

Wohin die Reise schließlich ging, wurde jedoch bei der ersten Tagung deutlich, die dem damals wie heute umstrittenen Thema »Umgang mit Ausländern« gewidmet war. Hier wurde betont, dass ein »interkultureller Vergleich« die Ausländerdiskussion aus ihren nationalen Verengungen herausführen könnte. Und ferner legte man Wert auf die Darstellung des »Erneuerungspotenzials«, das die Zuwanderer für die Aufnahmegesellschaften bedeuteten. Schließlich schien es wichtig, die Diskussion über die

Ausländerfrage nicht auf das Problem der Einwanderer zu beschränken, da gerade in Brandenburg mit seiner langen Grenze zu Polen die Frage der Pendler eine ebenso große Rolle spielte.

Damit trat zum ersten Mal Polen neben Frankreich und Deutschland als Gegenstand der Diskussion in Erscheinung. Es wurde deutlich, dass das Genshagener Institut entsprechend seiner geografischen Lage Themen wie das »Ausländerproblem« mit anderen Akzentsetzungen als westdeutsche Institute behandeln würde. Der deutsch-französische Dialog bekam in Brandenburg eine neue Farbe.

So war es nicht überraschend, dass nun auch polnische Gäste dabei waren und als Referenten in Erscheinung traten. Zwar waren sie noch nicht in den Gremien des Instituts vertreten, aber es war absehbar, dass sie auch dort bald zu Wort kommen würden. Die Tür des BBI war für Polen geöffnet.

Es dauerte noch ein paar Jahre, bis in dieser neuen Entwicklung eine Formation Ausdruck fand, die in der politischen Diskussion zunehmend eine wichtige Rolle spielte: die Figur des Weimarer Dreiecks. Unausgesprochen war diese für ein *Special relationship* zwischen Frankreich, Deutschland und Polen stehende Figur schon längst in den Genshagener Debatten vorhanden, aber erst 1999 fand sie einen schriftlichen Ausdruck in einem vom Beirat verfassten Papier über »Leitgedanken« für die Arbeit

des BBI. Es hieß dort in Abgrenzung zum dfi in Ludwigsburg: »Das Institut hat einen Platz in der Diskussion mit Polen, so dass man sagen kann: ‚Das Weimarer Dreieck hat in Genshagen Gestalt angenommen!«

Hat es das? Sicherlich, wenn man die praktische Tätigkeit des BBI im letzten Jahrzehnt betrachtet. Aber im Hinblick auf die Namensgebung ist die Frage noch nicht beantwortet. Im Jahr des unerwartet frühen Todes von Brigitte Sauzay fand in Genshagen eine vielbeachtete Tagung über das Weimarer Dreieck statt, an der die drei Gründungsaußenminister Deutschlands, Frankreichs und Polens – Genscher, Dumas und Skubiszewski – mitwirkten. Aber zwei Jahre danach erklärte der dem BBI freundschaftlich verbundene ehemalige polnische Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki, dass er der an ihn gerichteten Bitte, in den Beirat einzutreten, nur dann entsprechen könne, wenn das Institut »auch formell (also in seiner Bezeichnung) die Erweiterung seiner Problematik auf die Angelegenheiten des Weimarer Dreiecks, also der deutsch-französisch-polnischen Zusammenarbeit in Europa zum Ausdruck bringen würde«.

Die Stiftung Genshagen hat also noch eine Aufgabe vor sich. Aber sie wird sie lösen, wenn sie den Satz beherzigt, den Brigitte Sauzay in den letzten Jahren ihres Lebens wiederholt gesagt hat: »Die Hauptsache ist, dass man Freunde behält, die auch mit dem Herzen dabei sind.« Ich danke Ihnen!

Grußwort Dietmar Woidke

Ministerpräsident
des Landes Brandenburg,
Vorsitzender des Kuratoriums

**Verehrte Frau Professor Süssmuth,
verehrter Professor Doktor Rudolf von Thadden,
verehrter Manfred Stolpe,
verehrte Exzellenzen Botschafter,
meine sehr verehrten Damen und Herren,**

nicht nur Grenzen entstehen im Kopf, sondern auch Distanzen. Sie sind zwar bis auf den letzten Zentimeter messbar, aber immer auch eine Frage der Wahrnehmung.

Vor diesem Hintergrund kann ich sagen: Frankreich und Ostdeutschland sind sich seit Anfang der 1990er Jahre um einiges näher gekommen. Und das ist ein ganz entscheidendes Verdienst der Stiftung Genshagen. Also, herzlichen Glückwunsch zum zwanzigsten Jubiläum!

Sie, Herr von Thadden, haben den Anfang gemacht – zusammen mit der leider viel zu früh verstorbenen Brigitte Sauzay. Dafür gebühren Ihnen Dank und Respekt!

Sie haben 1993 das »Berlin-Brandenburgische Institut für Deutsch-Französische Zusammen-

arbeit in Europa« gegründet. Und Sie hatten damit ein klares Ziel: Sie wollten einen Impuls setzen und ein Forum schaffen – für den zivilgesellschaftlichen Dialog zwischen Deutschen und Franzosen.

Und das war gerade hier im Osten wichtig. Denn der Eisernen Vorhang hatte Distanz geschaffen. Und selbst plötzliche Reisefreiheit und moderne Kommunikationstechnologien konnten diese Distanz nicht einfach so auflösen.

Frankreich schien unendlich fern. Und wenn wir über deutsch-französische Normalität, ja Freundschaft sprechen, müssen wir uns eines eingestehen: Die Menschen in Ostdeutschland konnten erst gut vier Jahrzehnte später in diese Verbindung eintreten!

Deshalb war es umso wichtiger, Herr von Thadden, dass Sie Ihre Idee gerade hier in Genshagen verwirklichen konnten – als Vorläufer der heutigen Stiftung und unter der Schirmherrschaft des damaligen Ministerpräsidenten Stolpe.

Aber genauso wichtig ist es, dass die Stiftung mit der Zeit gegangen ist. Europa wächst zusammen. Die materiellen Grenzen konnten infolge von EU-Beitritt, Schengen und Freizügigkeit auf dem Arbeitsmarkt zunehmend überwunden werden. Und gerade wir in Brandenburg erleben, dass auch die Grenzen und Distanzen im Kopf nach und nach abgebaut werden.

Und deshalb freue ich mich besonders, dass aus dem bilateralen inzwischen ein trilateraler Dialog geworden ist. Ein Dialog vieler Generationen, ein Dialog zwischen Polen, Franzosen und Deutschen.

Ein Miteinander wie hier ist der Anfang von Vertrauen, Zusammenarbeit und Freundschaft. Und es kann dazu beitragen, dass aus einem politisch-strategischen Verbund wie dem Weimarer Dreieck mit der Zeit etwas Größeres erwächst: eine durch gemeinsame Werte und Respekt verbundene europäische Achse. Eine Achse der Begegnung auf allen Ebenen. Eine Achse, deren Zivilgesellschaft den Traum eines friedlichen Miteinanders Tag für Tag aufs Neue vorlebt.

Ich bin stolz darauf, dass es in Brandenburg ein Forum dafür gibt. Und so soll es auch in Zukunft sein.

Sie alle wissen: So mancher möchte Europa dieser Tage auf den gemeinsamen Binnenmarkt reduzieren. Aber Europa ist vieles mehr. Denn unser Zusammenleben wird getragen von einem gemeinsamen Werteverständnis.

Um das zu erkennen, braucht man nicht bis zur Revolution von 1789 zurückzublicken. Ja, nicht einmal bis 1989. Es reicht zu beobachten, was hier in Genshagen und an vielen anderen Orten in Europa passiert. Dort nämlich wird das Miteinander vorgelebt. Und dieses Miteinander ist bereichernd, ermutigend und sinnstiftend.

Deshalb, meine Damen und Herren, geht mein Dank an alle, die die Arbeit dieser Stiftung unterstützen ...

- an Herrn Staatsminister Neumann, dem ich von dieser Stelle herzliche Genesungswünsche sende; er steht stellvertretend für die Bundesregierung, die gemeinsam mit dem Land Brandenburg die Stiftungsarbeit ermöglicht;
- an alle Freunde und Förderer, von denen ich heute viele hier sehe;
- und nicht zuletzt an den Vorstand und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Ich wünsche mir für die Zukunft, dass Genshagen ein Ort der Begegnung, des kritischen Dialogs und des Nachdenkens bleibt! Denn Politik und Gesellschaft brauchen Impulsgeber wie diese Stiftung.

Vielen Dank!

Grußwort Günter Winands

Ministerialdirektor beim Beauftragten
der Bundesregierung für Kultur und Medien,
in Vertretung für Staatsminister
Bernd Neumann

**Exzellenzen,
Herr Ministerpräsident,
sehr geehrte Frau Professor Süßmuth,
Herr Professor von Thadden,
Frau Hartmann-Fritsch,
Herr Dr. Koopmann,
Herr Freytag von Loringhoven,
meine Damen und Herren,**

ich freue mich, heute mit Ihnen den zwanzigsten Geburtstag der Stiftung Genshagen zu feiern. Staatsminister Neumann ist leider erkrankt und kann heute nicht teilnehmen, er hat mich aber gebeten, Ihnen seine herzlichsten Grüße und besten Wünsche auszurichten.

Ganz besonders begrüßen möchte ich die Gäste aus Frankreich und Polen. Das Weimarer Dreieck ist das Herz Europas – ich danke Ihnen, dass

Sie den Weg hierher gefunden haben, um dies erneut zu bekräftigen und zu unterstreichen.

Vier Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer wurde Genshagen gegründet mit dem Ziel, im neuen freien Europa wieder in den Dialog zu kommen, der über die Jahrzehnte der politischen Teilung so schmerzlich abgerissen war. Seitdem wird hier gemeinsam der Austausch über die Grenzen hinweg gepflegt, der Dialog

und das gemeinsame Nachdenken über Europa. Dies geschieht in einem ganz besonderen Geist: In Genshagen geht es darum, Verständnis und Vertrauen aufzubauen – auch und gerade da, wo Deutsche, Franzosen und Polen historisch, kulturell oder politisch unterschiedlich geprägt sind.

Was hier erreicht wurde, kann sich sehen lassen: Genshagen hat sich mit seinen vielfältigen Veranstaltungen zu einem national und international ausstrahlenden Ort der Begegnung entwickelt.

Neben den klassischen Themen der europäischen Politik, die in Genshagen seit jeher verankert sind, ist vor vier Jahren etwas Neues hinzugekommen: die Kultur. Auf Betreiben von Staatsminister Neumann haben der Bund und das Land Brandenburg die Stiftung zu einer Plattform für kulturelle Bildung in Europa ausgebaut.

Nicht vergessen möchte ich an dieser Stelle den BKM-Preis Kulturelle Bildung, den wir hier bereits zum fünften Mal vergeben haben. Wir investieren zudem jährlich eine Million Euro in die Arbeit der Stiftung Genshagen – einmal ganz abgesehen von beträchtlichen Mitteln für die Sanierung und Modernisierung des wunderschönen Ensembles von Schloss und Park.



Vier Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer wurde Genshagen gegründet mit dem Ziel, im neuen freien Europa wieder in den Dialog zu kommen, der über die Jahrzehnte der politischen Teilung so schmerzlich abgerissen war.



Ich bin überzeugt: Dieses Geld ist gut angelegt! Gerade für die junge Generation wird hier ein lebendiges, bürgernahes Europa konkret greifbar.

Je größer die Europäische Union wird, umso wichtiger wird es, die menschliche Begegnung und den geistigen Austausch über nationale und fachliche Grenzen hinweg zu pflegen. Welche enorme politische Bedeutung dies hat, ist gerade in Zeiten der Eurokrise deutlich geworden: Europa ist mehr als eine Währungs- und Wirtschaftsunion.

Die Wurzeln und Werte Europas, die Anziehungskraft und die Kreativität unseres Kontinents liegen in seiner über zweitausend Jahre alten Kultur.

Sie ist die Basis für unsere Zusammengehörigkeit und unsere Identität. Dieses Erbe an die junge Generation weiterzugeben und damit in die Zukunft zu tragen, ist unser aller Aufgabe.

Wenn wir heute in die Zukunft blicken, denken wir gleichzeitig mit Dankbarkeit zurück an das Engagement all jener, die die Idee »Genshagen« durch ihr Engagement erst möglich gemacht haben. Viele Namen wären dabei zu nennen. Viele, aber längst nicht alle Förderer und Freunde der Stiftung sind heute anwesend. Ich bitte um Verständnis, dass ich nur Sie, liebe

Frau Professor Süßmuth, und Sie, lieber Herr Professor von Thadden, stellvertretend für all jene nenne, denen es zu verdanken ist, dass die Stiftung Genshagen existiert. Danke, dass Sie der Stiftung die Treue halten.

Danken möchte ich auch unseren französischen und polnischen Freunden. Wir haben 2013 das fünfzigjährige deutsch-französische Elysée-Jubiläum gefeiert. Und in wenigen Monaten ist es zehn Jahre her, dass Polen der EU beigetreten ist. Wir können heute feststellen, dass die Integration vollends gelungen ist.

Frankreich, Polen und Deutschland sind in der Stiftung Genshagen Partner auf Augenhöhe – in den Gremien und auch dank der großzügigen Finanzierung von Stellen durch Paris und Warschau.

Dass diese Zusammenarbeit zwischen unseren drei Ländern auch weiterhin blühe und gedeihe, dies wünschen wir uns an diesem Tag. Wenn ich den Elan, die Begeisterung und die Tatkraft anschau, mit der hier am kulturellen Projekt Europa gearbeitet wird, bin ich zuversichtlich! Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag – ad multos annos, Stiftung Genshagen.



In Genshagen geht es darum, Verständnis und Vertrauen aufzubauen – auch und gerade da, wo Deutsche, Franzosen und Polen historisch, kulturell oder politisch unterschiedlich geprägt sind.



Grußwort Maurice Gourdault-Montagne

Botschafter
der Republik Frankreich in Berlin

**Sehr geehrter Herr Ministerpräsident von Brandenburg
und Vorsitzender des Kuratoriums Woidke,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident a.D. Stolpe,
sehr geehrte Frau Dr. Süßmuth,
sehr geehrter Herr Botschafter der Republik Polen,
lieber Jerzy Margański,
liebe Gäste und Freunde,
meine sehr geehrten Damen und Herren,**

es ist mir eine besondere Ehre und ein persönliches Vergnügen, mit Ihnen hier in Genshagen zu sein. Erstaunlicherweise hat Theodor Fontane den Ort in seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg, deren sechs Bände mich auf jeder Reise begleiten, nicht erwähnt. Würde er heute leben, dann würde er Genshagen und sein Schloss ganz sicher beschreiben – und zwar als Treffpunkt unterschiedlicher Kulturen und vielfältiger Visionen Europas, die einander ergänzen und bereichern. Ich freue mich, dass die heutigen Feierlichkeiten im Zeichen des 50. Jubiläums des Elysée-Vertrags, durch den die deutsch-französische Freundschaft im Jahre 1963 besiegelt wurde, stehen. Ich freue mich auch sehr zu sehen, wie lebendig die Stiftung

auch zwanzig Jahre nach ihrer Gründung ist. An dieser Stelle möchte ich die beiden Herren Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg, Herrn Woidke und Herrn Stolpe, sowie den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Herrn Dr. Neumann, besonders würdigen, die in der Kontinuität ihrer Vorgänger die Stiftung unentwegt unterstützt haben. Ein ganz besonderes Dankeschön möchte ich auch Ihnen aussprechen, Frau Dr. Süßmuth, deren Werk im Kuratorium ein hohes Lob gebührt!

Vor zwanzig Jahren befand sich Europa in einer Zeit des Umbruchs. Wir hatten gerade mit großer Freude vom Ende der Teilung erfahren, das jedem wie ein unerreichbarer und dennoch

lang ersehnter Traum vorkam. Es ging damals darum, die Einheit Europas aufs Neue zu denken und zu gestalten, und gerade eben zu diesem Zweck wurde die Stiftung gegründet. Sie stand damals im Mittelpunkt des Umbruchs, im Herzen der Neugestaltung Europas, und hat

zum Erfolg des politischen Einigungswillens großartig beigetragen. Die Wiederannäherung zwischen dem Osten und dem Westen – und insbesondere die in vielerlei Hinsicht bahnbrechende Zusammenarbeit mit Polen und darüber hinaus ganz Europa – lag immer dem Werk der Stiftung zugrunde. Seitdem hat sich die Geschichte für Europa exponentiell beschleunigt, und wenn auch heute der Um-

bruch der 1990er Jahre vorbei ist, erleben wir dennoch eine Zeit des tiefgreifenden Wandels. In der globalisierten Welt ist das sich stets verändernde Europa mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Daher ist die Aufgabe der Stiftung heute so aktuell und notwendig wie damals, denn diese Herausforderungen werden wir nur meistern können, wenn wir verstehen, was auf dem Spiel steht.

Meine Damen und Herren,

gestatten Sie mir, ein Wort über die Gründer der Stiftung zu sagen. Ich hatte die Ehre, mit Brigitte Sauzay persönlich befreundet zu sein, da wir uns Anfang der 1980er Jahre begegnet

sind. Ich hatte für sie die größte Bewunderung. Das ganze Leben von Brigitte Sauzay zeugte von einem unablässigen Engagement im Dienste der Freundschaft zwischen unseren beiden Ländern. Als Dolmetscherin des französischen Staatspräsidenten war sie immer ganz nah am

Puls der deutsch-französischen Beziehung. Der Wagemut ihrer Werke hat damals die Überzeugungen der Anhänger eines gewissen engstirnigen deutsch-französischen Akademismus erschüttert. Ihre Werke lösten Debatten aus, insbesondere ihr Buch, und das ist gut so. Denn von diesen zwar gewaltigen, aber immer fruchtbaren Auseinandersetzungen lebt die deutsch-französische Freundschaft!

Brigitte Sauzay stand nicht im Schatten, sondern wurde allmählich zur wertvollen Beraterin für die deutsch-französischen Angelegenheiten – und wurde so allseits wahrgenommen. Sie war also im edelsten Sinne eine Übersetzerin zwischen den Kulturen Deutschlands und Frankreichs. Im deutsch-französischen Jahr, in dem wir im Lichte der Besonderheit unserer jeweiligen Länder die deutsch-französische Freundschaft neu zu begreifen versuchen, vermissen wir eine Vermittlerin wie sie sehr.

Und jetzt möchte ich auch Herrn Professor Rudolf von Thadden besonders würdigen, der bis zum heutigen Tag die Stiftung begleitet. Professor von Thadden, Ihr Leben mag einem wie

»
Genshagen als »Treffpunkt unterschiedlicher Kulturen und vielfältiger Visionen Europas, die einander ergänzen und bereichern.«
«

eine Art Sinnbild des deutschen Schicksals im 20. Jahrhundert vorkommen. Sie selbst versinnbildlichen die deutsche Kultur, wie wir Europäer sie alle lieben. Ihr Leben zeugt von den tragischen Zerwürfnissen und der Zerrissenheit der deutschen und europäischen Geschichte. Sie stehen für das Aufblühen Deutschlands im Dienste der Demokratie und Europas, das dank aufgeschlossener und erfahrener Persönlichkeiten wie Ihnen möglich wurde. Herr Professor von Thadden, Sie waren immer ein Vermittler, sozusagen ein Fährmann zwischen den Ufern Deutschlands, Frankreichs und Polens, und ich freue mich sehr über Ihre Anwesenheit hier und heute. Persönlich verdanke ich Ihnen auch viel. Ich habe von Ihnen seit meinen Studentenjahren so viel gelernt.

Als diese beiden Persönlichkeiten 1993 das Berlin-Brandenburgische Institut für Deutsch-Französische Zusammenarbeit in Europa gründeten, waren sie ihrer Zeit zweifelsohne voraus. Ja, sie waren Vorreiter, und so hat die Stiftung Genshagen die intellektuelle Kühnheit ihrer Gründer geerbt und bis zum heutigen Tag weiter gepflegt! Da möchte ich Herrn Dr. Koopmann und Frau Hartmann-Fritsch für ihre großen Leistungen als Impulsgeber recht herzlich danken. Wir haben es heute mit der immer schnelleren und immer tieferen Globalisierung in allen Bereichen zu tun, sowie mit der weiteren Fortentwicklung des europäischen Aufbaus. So veranstaltet die Stiftung Seminare und Tagungen, die all den heutigen und künftigen brennenden Fragen nachgehen. Fragen,

bei denen das Einvernehmen zwischen dem deutsch-französischen Schulterschluss und unseren europäischen Partnern – und in erster Linie mit Polen im Rahmen des Weimarer Dreiecks – durchaus unentbehrlich ist. Ich freue mich ganz besonders über den Erfolg der Gesprächsforen der Stiftung. Dieser Erfolg zeugt davon, dass Sie genau dem heutigen Bedarf an kritischer Distanz und Überlegung nachgehen. Zum Beispiel der Frage der Immigration: Für alle europäischen Länder ist der Umgang mit Einwanderung ein sehr heikles Problem, zumal die europäische Bevölkerung durchschnittlich immer älter wird. Oder die Frage der Energieversorgung, die kurzfristig eine Voraussetzung für unsere Wettbewerbsfähigkeit und langfristig für unser Überleben ist. Oder die Frage der Integration des Mittelmeerraums, der ein Schmelztiegel der Kulturen ist, was das Thema des jüngsten erfolgreichen Genshagener Forums in der Stiftung war. Als Bundespräsident Gauck dieses Jahr bei seinem Staatsbesuch in Frankreich das Museum der Zivilisationen Europas und des Mittelmeers in Marseille besucht hat, hat er mit Nachdruck genau darauf hingewiesen. Europa braucht zwar den Dialog zwischen West und Ost, aber nicht zuletzt auch die Verständigung zwischen Nord und Süd! In all diesen Fragen arbeitet die Stiftung Hand in Hand mit dem Institut Montaigne in Paris, das eine führende Rolle in der Neugestaltung und Fortentwicklung des französischen politischen Lebens spielt. Vielen Dank auch dafür!

Meine Damen und Herren,

dies sind einige der zahlreichen Herausforderungen, die wir Europäer meistern müssen, und ich bin besonders dankbar, dass die Stiftung Genshagen seit zwanzig Jahren unermüdlich dazu beiträgt. Dank des unablässigen Engagements der Frauen und Männer der Stiftung Genshagen ist auch die deutsch-französisch-polnische Freundschaft mehr und mehr zu einer Stütze der Stabilität und des Fortschritts in Europa geworden, und es ist Ihre Aufgabe, den Fortbestand dieser wesentlichen Plattform des europäischen Dialogs in allen Bereichen zu sichern. Als großes Sinnbild für die Gleichberechtigung aller Mitgliedstaaten in Europa bildet das Weimarer Dreieck eine vielversprechende Perspektive. Das Weimarer Dreieck ist unser Hoffnungsträger für heute und morgen.

Meine Damen und Herren,

wir erleben heute spannungsgeladene Zeiten. Aufgrund der tiefgreifenden Krise, unter der Europa leidet, ist bei allen Völkern die Haut dünn, und jeden Tag besteht die Gefahr einer Spaltung. Deshalb brauchen wir eine solche Drehscheibe des Austauschs und der intellektuellen Auseinandersetzung wie die Stiftung Genshagen heute mehr denn je. Die europäische Einheit bedarf nämlich der Verständigung zwischen den Völkern. Und diese

Verständigung setzt einen beständigen Dialog voraus. Der Förderung dieses Dialogs hat sich die Stiftung Genshagen seit ihrer Gründung gewidmet, und dank ihrer Strahlkraft ist sie für uns alle in der heutigen Zeit ein unverzichtbarer Leuchtturm. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Grußwort Jerzy Margański

Botschafter
der Republik Polen

**Sehr verehrter Herr Ministerpräsident Woidke,
sehr verehrter Herr Ministerialdirektor Winands,
sehr verehrte Frau Professor Süßmuth,
verehrter Vorstand der Stiftung Genshagen,
sehr verehrter Herr Ehrenpräsident von Thadden,
sehr verehrter Herr Botschafter Gourdault-Montagne,
sehr verehrte Mitglieder des Kuratoriums und des Beirats,
sehr verehrte Damen und Herren,**

Jubiläen geben Anlass zu Rückblicken und Resümees. Bedeutende Anlässe wie dieser lassen uns innehalten und unsere Gedanken in Vergangenheit und Zukunft schweifen. Es ist mir eine große Ehre und Freude, hier mit Ihnen das zwanzigste Jubiläum der Stiftung Genshagen zu feiern. Aus der Perspektive der letzten zwanzig Jahre sieht man ganz deutlich, wie großartig sich die Stiftung Genshagen in dieser Zeit entwickelte und wie viele wichtige

Ziele im Bereich der deutsch-französischen und deutsch-französisch-polnischen Verständigung erreicht werden konnten. Von Bedeutung ist aber, dass wir die Zukunftsfragen nicht beiseitelassen, sondern uns neuen Herausforderungen stellen.

Bereits zwei Jahre nach der Gründung des Weimarer Dreiecks wurde die Stiftung Genshagen zuerst als Institut und später als Stiftung ins

Leben gerufen. Der Geist der trilateralen Zusammenarbeit war stets prägend für die Stiftungsarbeit und ihre Entwicklung.

Als polnischer Botschafter freue ich mich besonders, dass sich das in deutsch-französischer Tradition fest verankerte Institut zunehmend als Gestalter und Fürsprecher des Weimarer Expertendialogs offenbarte.

Die Stiftung fördert einen überaus intensiven und fundierten Dialog auf zahlreichen Ebenen. Experten und Kulturschaffende, Künstler, Politiker und Wissenschaftler werden eingebunden und profitieren von den Möglichkeiten eines freien Meinungsaustauschs und Wissensaustauschs. Im Mittelpunkt standen dabei stets Europa in seiner kulturellen Vielfalt und politische Fragen. Aus polnischer Sicht ist es besonders wichtig, sowohl bilaterale deutsch-französische und deutsch-polnische Initiativen zu entwickeln, aber auch den trilateralen Rahmen der Kooperation in Genshagen zu stärken.

Es freut mich, dass dieser trilaterale Aspekt zunehmend an Bedeutung gewinnt. Auch dem jüngst geschlossenen Koalitionsvertrag auf Bundesebene ist zu entnehmen, dass die deutsche Seite außen- und europapolitisch an

diesem bewährten Gestaltungsinstrument und am Weimarer Dreieck festhalten will.

Polen ist an einer engen Zusammenarbeit mit der Stiftung sehr interessiert. Aus meiner Sicht gilt es nicht nur Bestehendes fortzuführen, sondern unser Engagement zu erweitern, uns noch stärker und intensiver um die Entwicklung trilateraler Kontakte zu bemühen und so durch den Erfahrungsaustausch zur europäischen Verständigung beizutragen.

2014 jähren sich mehrere wichtige historische Ereignisse, darunter der fünf- und zwanzigste Jahrestag des Falls des Kommunismus, der fünf- und zwanzigste Jahrestag der Versöhnungsmesse in

Kreisau oder der zehnte Jahrestag des Beitritts Polens zur EU. Das Gründungsjahr der Stiftung (1993) fällt in eine Zeit des Wandels in Europa – nach den ersten freien Wahlen in Polen und der deutschen Wiedervereinigung. Es ist auch die Zeit, in der das Weimarer Dreieck entstand (1991). Die Stiftung Genshagen hat die Grundideen der europäischen Integration nahezu von Beginn an durch die Zusammenarbeit mit Polen verwirklicht. Davon zeugt die Präsenz zahlreicher polnischer Politiker und Experten in Genshagen. Auch der erste polnische nichtkommunistische Ministerpräsident,



der kürzlich verstorbene Tadeusz Mazowiecki, hat im Jahre 2004 Genshagen besucht, um über das Projekt Europa und seine Grenzen mit deutschen und französischen Partnern zu diskutieren.

Es gibt derzeit keine andere Institution, die einen Ort böte, an dem sich drei Kulturen, drei Geschichten und drei Länder begegnen können, um zusammen das Ziel eines gemeinsamen Europa zu verwirklichen.

Die innerhalb der letzten Jahre in Genshagen entwickelte intensive deutsch-französische Zusammenarbeit mit polnischer Beteiligung ist ein hervorragender Ausgangspunkt für die künftige Arbeit. Es besteht ein solides Fundament für eine langfristige Neuausrichtung der Stiftung Genshagen zu einer wahren trilateralen Einrichtung.

Es gibt derzeit keine andere Institution, die einen Ort böte, an dem sich drei Kulturen, drei Geschichten und drei Länder begegnen können, um zusammen das Ziel eines gemeinsamen Europa zu verwirklichen. In dieser Hinsicht etabliert die Stiftung eine neue Qualität in diesen Beziehungen, da jedes der drei Länder einen anderen Teil Europas repräsentiert – die Mitte, den Osten und den Westen. Diese geopolitische Lage ist für Europa überaus bedeutend und sollte bei der Gestaltung eines modernen Europabildes miteinbezogen werden.

Aber es ist mir auch wichtig, dass sich die polnische Präsenz im Namen der Stiftung wieder spiegelt. Es wäre ein Beleg für den Wandel und



die Verantwortung, die wir bereit sind zu übernehmen. Polen möchte auch in Zukunft aktiver Partner der Stiftung bleiben, denn gemeinsames Wirken für Europa ist für uns von besonderer Bedeutung.

Die vergangenen zwanzig Jahre der Stiftung waren von Erfolg geprägt. Daher

erfüllt es mich mit aufrichtiger Freude, hier und heute der Stiftung, den Stiftern und dem Vorstand die besten Wünsche zu überbringen und alles Gute für die Zukunft zu wünschen.



Vortrag Wolf Lepenies

Stellvertretender Vorsitzender
des Beirats der Stiftung Genshagen

Der europäische Himmelsrichtungenstreit

*Das Thema schließt in veränderter und erweiterter Form an einen Vortrag mit dem gleichen Titel an, der am 12. Dezember 2012 im Rahmen der Gründung des Aleksander-Brückner-Zentrums für Polenstudien an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gehalten wurde. Siehe Historie. Jahrbuch des Zentrums für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften 6 (2012/2013), S. 13–23.

Meine Damen und Herren,

Vor 60 Jahren gab der französische Botschafter in Washington einen Empfang. Einem Harvard-Professor namens Henry Kissinger, der zu den Eingeladenen gehörte, fiel eine Gruppe von Diplomaten auf. »Wer sind die Drei?«, fragte er den Botschafter. Der Botschafter: »Bouvard und Pécuchet«. Kissinger: »Und wer ist der Dritte?« Der Botschafter: »Das ist Flaubert.«

»Bouvard« und »Pécuchet« sollen uns heute Abend nicht interessieren. Wer aber war »Flaubert«? Hinter dem Pseudonym verbarg sich Alexandre Kojève. Der aus Russland stammende Philosoph hatte von 1936 bis 1939 an der Pariser Ecole pratique des hautes études ein Seminar über Hegels Phänomenologie des Geistes

abgehalten, das die Pariser Intelligenz magisch anzog; André Breton, Maurice Merleau-Ponty, Raymond Aron und Hannah Arendt gehörten zu den Teilnehmern. Nach Kriegsende wechselte Kojève in den Staatsdienst – aus dem Philosophen wurde ein Beamter, der vielleicht einflussreichste wirtschaftspolitische Berater der französischen Regierung. Von sich selbst sagte Kojève: »De Gaulle entscheidet über die Beziehungen zur UdSSR und über die *Force de frappe*. Den Rest entscheide ich.« Das war übertrieben – aber nicht ganz falsch.

1945 verfasste Kojève ein etwa fünfzig Seiten langes Aide-Mémoire mit dem Titel »Esquisse d'une doctrine de la politique française«. Ob

er es auf Bitten de Gaulles tat, ist ungeklärt. Für Frankreich, so Kojève, lag eine Gefahr im wirtschaftlichen und politischen Potenzial, über welches das besiegte Deutschland immer noch verfügte. Selbst ohne die Ostprovinzen sei Deutschlands wirtschaftliche Macht so groß, dass eine Eingliederung des Landes in das »Europäische System« unvermeidlich zur Herabstufung Frankreichs auf eine Nation zweiten Ranges führen musste – wenn nicht energische Gegenmaßnahmen ergriffen würden. Für Kojève war mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs auch das Ende der Nationalstaaten gekommen. An ihre Stelle würden politische Formationen treten, die an nationalen Grenzen nicht Halt machten: Imperien. Die beiden mächtigsten würden das slawisch-sowjetische und das anglo-amerikanische Imperium sein.

Nachkriegsdeutschland, so Kojève, werde sich dem anglo-amerikanischen Imperium anschließen. Der Westen war gezwungen, auf dem Kontinent ein Gegengewicht zum wachsenden Einfluss der UdSSR zu schaffen – und nur Deutschland konnte dieses Gegengewicht bilden. Seine Wiederbewaffnung war daher unausweichlich, stellt Kojève fest – nur vier Monate nach der Kapitulation des Deutschen Reiches! Aber auch wenn Deutschland nicht wieder aufgerüstet und politisch und wirtschaftlich machtlos bleiben würde, könnte Frankreich davon nicht profitieren. Mit seinen knapp 40 Millionen Einwohnern werde das Land nicht in der Lage sein, eine Schaukelpolitik zu betreiben, sondern unweigerlich zum Appendix eines

der beiden großen Imperien schrumpfen – wie jeder europäische Staat, der versuchen sollte, in nationaler politischer Isolation zu überleben. Damit drohte der Niedergang der lateinisch-katholischen Zivilisation, die von Frankreich stärker geprägt worden war als von jeder anderen lateinischen Nation. Wer das Überleben dieser Zivilisation sichern wollte, stellte Kojève 1945 fest, musste ihr eine politische Form geben, die den Zeitumständen angemessen war: Es war Zeit für ein Lateinisches Imperium, das aus Frankreich, Italien und Spanien bestehen würde.

Nur wenn es sich an die Spitze dieses Empire Latin setze, werde Frankreich seine politische und damit auch kulturelle Besonderheit bewahren können. Hauptaufgabe des Lateinischen Reichs war es, Deutschland in Schach zu halten: Es durfte nie wieder Stahl produzieren, seine Kohle hatte es an Frankreich abzuliefern. Das war eine Art lateinischer Morgenthau-Plan. Für Morgenthau, den Vertrauten Präsident Roosevelts, lag Deutschlands Zukunft auf dem Bauernhof; für Kojève wurde Deutschland zur Kohlengrube des Lateinischen Reiches.

Alexandre Kojève – und nicht nur er – glaubte bis 1950 an die Realisierung seiner Idee. Doch der Schuman-Plan und die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl zeichneten dem Kontinent eine andere Entwicklung vor. Die Reichsidee aber war nicht vergessen.

Als die Berliner Mauer fiel, Deutschland wiedervereinigt wurde, der Kommunismus in Mittel- und Osteuropa zusammenbrach, als Konsequenz sich die geopolitischen Kraftlinien auf dem Kontinent verschoben und der politische Einfluss Deutschlands noch stärker wurde – da druckte La Règle du Jeu, die Zeitschrift, die Bernard-Henri Lévy gegründet hatte, in ihrer ersten Nummer aus dem Jahre 1990 das bis dahin unveröffentlichte *Aide-Mémoire* Kojèves ab und gab ihm den Titel »L'Empire latin«, der sich nicht im Originalmanuskript fand. Die Redaktion erklärte ihre Abneigung gegenüber einem Europa, das von der Hegemonie eines »großen demokratischen Deutschland« geprägt wurde; sie bevorzugte ein Europa, das polymorph und polyglott war und in dem die Landkarte der Kultur sich nicht mit der Landkarte der Wirtschaft deckte.

Das war vor vierundzwanzig Jahren. Vergangen und vorbei? Keineswegs. Am 15. März diesen Jahres veröffentlichte die italienische Tageszeitung La Repubblica einen Kommentar des Philosophen Giorgio Agamben mit der Überschrift »Wenn ein Lateinisches Imperium sich im Herzen Europas formen würde« – unter Anspielung auf das Memorandum Kojèves. Wenige Tage später stand der gleiche Kommentar in der linksliberalen Libération – mit der Überschrift: »Que l'Empire latin contre-attaque!«. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Auseinandersetzung der französischen und der deutschen Regierung über die Maßnahmen zur Beilegung der Finanz- und Schuldenkrise

in der EU einen Höhepunkt erreicht. Aus dem Konflikt zweier Regierungen wurde eine neue Etappe des europäischen Nord-Süd-Konflikts, in dem sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts Frankreich und Deutschland als Kontrahenten gegenüberstanden – wobei Frankreich sich, wenn immer möglich, die Option offen hielt, zwischen den beiden Himmelsrichtungen wählen zu können.

Der Nord-Süd-Konflikt gehört zu den Konstanten der europäischen Geschichte – er prägt bis heute das kollektive politische Unterbewusstsein unseres Kontinents. Illustriert wird er durch die sogenannte »Klimatheorie«, die sich in Montesquieus De »l'Esprit des Lois« aus dem Jahre 1748 findet, in welcher der Norden eindeutig positiv, der Süden ebenso eindeutig negativ gekennzeichnet wird. Der sogenannte »Montesquieu-Effekt« ist immer noch wirksam.

In der Selbstwahrnehmung der europäischen Südländer mischen sich dabei Selbstbewusstsein und Selbstzweifel, Stolz auf die Vergangenheit und Angst vor der Zukunft. Auf der einen Seite nimmt die europäische Zivilisation im Süden ihren Anfang: Die drei großen monotheistischen Weltreligionen, die Demokratie, der Rechtsstaat und die okzidentale Philosophie entspringen am Mittelmeer. Das Mittelmeer ist, in den Worten Paul Valérys, eine »Zivilisationsmaschine«. Und wehe, die Parvenüs aus dem Norden versuchen, sich ebenfalls als Zivilisationsproduzenten aufzuspielen!

»Wie können diese Sauerkrautfresser es wagen, sich als unmittelbare Nachfolger der feinsinnigen Athener zu betragen?«, heißt es 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, in einer Streitschrift mit dem Titel »La culture latine«. Als der griechische Staatspräsident Karolos Papoulias den deutschen Finanzminister mit den Worten abkanzelte: »Wer ist Herr Schäuble, dass er es wagt, Griechenland zu beleidigen!«, da rief die Kultur die Barbarei zur Ordnung.

Aber: Es war der protestantische Norden, der im Prozess der Industrialisierung die Grundlagen der Moderne schuf. Der Süden dagegen wurde zum Verlierer der Modernisierung. Der Schmerz der Südeuropäer, ökonomischer Verlierer der Moderne zu sein, wird dabei gemildert durch ihren Stolz, Formen der Lebensführung und des Lebensgenusses bewahrt zu haben, die dem Norden verlorengegangen sind – wenn er sie überhaupt je besessen hat. Das *Savoir vivre* – so das wirksame Klischee – gilt im Süden stets mehr als das *Savoir faire*, der wissenschaftlichen steht eine sentimentale Zivilisation gegenüber. Der *Midi* ist eine Gemütskategorie. Ihre bevorzugten Ausdrucksformen sind Träumerei, *Far Niente*, Siesta, das Sich-Gehelassen und Fantasie – Einstellungen und Verhaltensweisen, die der Ausdauer, dem Ernst, der Energie und der Initiative des Nordens entgegengehalten werden. Solche zu Stereotypen hochgetriebenen Gegensätze werden im Süden meist mit Stolz, im Norden nicht ohne Neid und ein Gefühl der Nostalgie beschworen.

Diese Gegensätze sind Ausdruck einer »moralischen Geografie«, wobei das Adjektiv moralisch sich nicht von der Moral und von Verhaltensvorschriften ableitet, sondern von den *Mores* der Menschen, den kulturellen Selbstverständlichkeiten, nach denen sie ihr Leben ausrichten. Kulturen können ohne eine solche moralische Geografie nicht auskommen – Kunst und Literatur leben von ihr. Aber nur die Kunst darf mit Stereotypen operieren. In der Politik dagegen sind Stereotypenkämpfe gefährlich – und in einer politischen Gemeinschaft wie der Europäischen Union haben sie nichts zu suchen. Längst aber wird in der Europäischen Union der Dissens über die Lösung der Finanz- und Schuldenkrise zum Nord-Süd-Konflikt und zum Streit der Mentalitäten stilisiert – im »Norden« wie im »Süden«. Meist handelt es sich dabei um auswärtige Gefühlspolitik, die einen innenpolitischen Zweck verfolgt: Es gilt, das Stimmungskapital der hauseigenen Klientel zu stärken. Auf der Strecke bleibt die europäische Idee. Der neue, alte Himmelsrichtungsstreit – der Nord-Süd-Konflikt – schwächt die Union.

*

Der Ursprung des aktuellen Nord-Süd-Konflikts liegt im Osten. Der kritische Zeitpunkt ist 1989, das *Annus mirabilis* der europäischen Nachkriegsgeschichte. Als die Mauer fiel, waren die Deutschen, so behauptete damals der Regierende Bürgermeister von Berlin, die glücklichsten Menschen auf der Welt. Aber nicht jeder sympathisierte mit ihrem Glück. Ein Amerikaner, der Englisch mit einem dicken deutschen

Akzent sprach, sagte voraus, das Hauptopfer des Mauerfalls werde Frankreich sein. Mir wurde bewusst, wie Recht Henry Kissinger hatte, als ich am 10. November 1989, einen Tag nach dem Berliner Mauerfall, an einer Konferenz in Paris teilnahm. Auf den Straßen sah man immer noch Erinnerungszeichen an die Feiern zum 200. Jahrestag der Französischen Revolution. Aber jetzt hatte sich auch im Osten Deutschlands eine friedliche Revolution ereignet – eine Revolution ohne *Terreur*.

Die französischen Tageszeitungen waren sich in ihrer Kommentierung einig: Nun würde auch die politische Führungsrolle in der Europäischen Union unweigerlich von Frankreich auf das ökonomisch schon seit Langem stärkere Deutschland übergehen. Die Zeit der Zurückhaltung war vorbei, bald wurde der Ton der deutschen Politik scharf und selbstbewusst. Französische Kollegen erinnerten an die Geschichte vom Parvenü, der seinen Sohn anherrscht: »Parle fort, nous sommes riches! Sprich laut, jetzt sind wir reich!«. In der Jugoslawienkrise, die von 1991 bis 1995 zum neuen Balkankrieg wurde, prallten die Interessen der deutschen und der französischen Diplomatie fast so heftig aufeinander wie in der Vorkriegszeit – wobei die EU sich letztendlich den deutschen Vorstellungen beugte. Es war die Zeit der engsten Kooperation zwischen Deutschland und Frankreich, es war die Zeit des Maastricht-Vertrags und des Schengener Abkommens – und dennoch setzte Deutschland seine Interessen durch – ohne den Versuch zur politischen

Abstimmung und der Konsensfindung unter den Mitgliedern der Europäischen Union.

Die fragile, aber lange Zeit wie selbstverständlich akzeptierte Balance zwischen ökonomischer und politischer Führungsrolle innerhalb der Union war die Voraussetzung für die Wirksamkeit und die Verlässlichkeit der deutsch-französischen Zusammenarbeit. Es war der entscheidende Faktor, der die Entstehung der Europäischen Union möglich machte. Nach der deutschen Wiedervereinigung und dem Ende der kommunistischen Regime in Mittel- und Osteuropa ging diese Balance verloren. Das Zentrum des demokratischen Europa verschob sich nach Osten, und ein größer gewordenes Deutschland übernahm auf dem Kontinent die politische Führungsrolle. Seit 1989 sieht sich Frankreich als politischer Verlierer im Erweiterungsprozess der Union – und richtet verstärkt den Blick nach Süden.

Der 1995 eingeleitete, weitgehend wirkungslos bleibende Barcelona-Prozess war für Frankreich nicht ausreichend, um in Südeuropa den Verlust an Einfluss zu kompensieren, welchen die Osterweiterung der EU mit sich bringen würde. So entstand der Plan zur Gründung einer *Union Méditerranéenne*, der nur die Anrainer des *Mare Nostrum* angehören sollten. Eine Union, entworfen »contre les Allemands«, wie Henri Guaino, enger Berater Nicolas Sarkozys und Architekt der Union, offen zugab (Le Monde, 16.02.2012). Das Veto Angela Merkels gegen den Plan Nicolas Sarkozys bezeichnete die

französische Presse als »politisches Verdun«. Es entstand die »Union pour la Méditerranée«. Am 13. Juli 2008 mit Pomp im Pariser Grand Palais gegründet, ist sie ein Papierprojekt geblieben, sie hat nichts zu den Debatten beigetragen, die Europas schwierige Gegenwart und seine unsichere Zukunft betreffen.

Im September 1994, dem Jahr der deutschen Ratspräsidentschaft, veröffentlichte Wolfgang Schäuble »Überlegungen zur europäischen Politik«. Er beschrieb einen Dissens in der Union, der ihren Zusammenhalt zu schwächen drohte: Einer »protektionismus-anfälligen Süd-West-Gruppe unter einer gewissen Anführung von Frankreich« stand eine »stärker dem Welthandel verpflichtete Nord-Ost-Gruppe unter einer gewissen Anführung durch Deutschland« gegenüber. Damit benannte Schäuble den europäischen Himmelsrichtungsstreit, der das Thema meines Vortrags bildet. Als Lösung schlug er vor, »die deutsch-französischen Beziehungen auf eine qualitativ neue Stufe zu stellen«.

Ich habe meine Zweifel, ob im deutsch-französischen Zusammenspiel allein ein Interessenkonflikt gelöst werden kann, in dem in vorderster Linie Deutschland und Frankreich sich gegenüberstehen. Der Münchhausen-Trick ist bislang nur Münchhausen selbst gelungen...

Charles de Gaulle hatte die Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland von der Aufrechterhaltung einer politischen Asymmetrie abhängig gemacht: Frankreich, mit dem

Sitz im Sicherheitsrat und der *Force de frappe*, war eine Weltmacht und würde es bleiben, Deutschland war es nicht und würde es auch nicht mehr werden. Die berühmte *certaine idée de la France*, von welcher der General de Gaulle sich leiten ließ, hatte Frankreichs Größe – *Grandeur* – zur Grundlage. Und diese Größe wurde nicht zuletzt durch das Verhältnis zu und den Vergleich mit Deutschland bestimmt. Auch daher beanspruchte Frankreich die politische Führungsrolle auf dem Kontinent – und Deutschland, beginnend mit Konrad Adenauer, war lange Zeit klug genug, diese Führungsrolle zu akzeptieren.

Heute wird der Zusammenhalt Europas ebenso von Frankreichs Schwäche wie von Deutschlands Stärke bedroht – wobei sich in dieser Stärke ein Stück weit auch nationaler Eigennutz zeigt. Ein schwaches Frankreich aber ist ein Problem für Europa – und insbesondere für Deutschland. Niemand sollte an einem starken Frankreich ein größeres Interesse haben als Deutschland. Ich habe nicht den Eindruck, dass diese Einsicht in Deutschland ausreichend verbreitet ist. Die Gefahr ist längst offenkundig, dass Deutschland – das so schwer lernt, aber stets gerne belehrt – sich als *Praeceptor Europae* und damit auch als Lehrer Frankreichs aufspielt.

Das Zusammenwachsen des Kontinents wurde von der Aussöhnung, dann der Kooperation, schließlich der Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich befördert – einem

großen Geschenk, das beide Nationen sich wechselseitig machten. Heute aber stecken Deutschland und Frankreich in der Intimitätsfalle: Sie dürfen nicht einfach von Kooperation sprechen, stets müssen sie ihre Freundschaft beschwören. Als Folge überdeckt die Rhetorik zunehmend die Politik, und Beschwörungsformeln treten an die Stelle von klaren Handlungsoptionen. So wie, Max Weber zufolge, das Charisma des Einzelnen sich unweigerlich »veralltäglicht«, wird auch das Charisma einer politischen Freundschaft im Verlaufe der Zeit unweigerlich zur Routine – und erweist sich als hemmend, wenn es notwendig wird, aus den Grenzen der bisher verfolgten Politik auszubrechen.

In seinen bereits erwähnten »Überlegungen zur europäischen Politik« schrieb Wolfgang Schäuble, es komme im Verhältnis von Deutschland und Frankreich darauf an, von einer zweifellos gewachsenen »Interessen-Differenzierung« wieder zur grundlegenden »Interessen-Übereinstimmung« zurückzufinden. Sie werden es einem Soziologen nachsehen, wenn er in diesem Zusammenhang einen Klassiker seines Fachs zitiert: Georg Simmel untersuchte die Gefahren, in die eine zu große Intimität Zweierbeziehungen bringen kann, und sprach davon, dass dann die Bildung einer Dreierkonstellation nützlich sein mag, »um das wesentlich Gemeinsame unter einer akuten Meinungsdifferenz fühlbar zu machen«. Das Auftreten des Dritten, so Simmel, könne natürlich auch zusätzliche Probleme mit sich bringen,

oft aber bedeute das Hinzukommen eines Dritten »Übergang, Versöhnung (und das) Verlassen des absoluten Gegensatzes«.

Ich plädiere dafür, das deutsch-französische Paar durch einen Dritten zu ergänzen: Polen. In Wolfgang Schäubles Papier war von der berühmt-berüchtigten »variablen Geometrie« die Rede. Ich denke, wenn ich diesen Vorschlag mache, natürlich an eine Figur der politischen Geometrie: das Weimarer Dreieck. Es geht um eine Wiederbelebung. Am 28. August 1991, am Jahrestag der Geburt Johann Wolfgang von Goethes, beschlossen die drei in Weimar versammelten Außenminister Genscher, Dumas und Skubiszewski, einen Dialog ins Leben zu rufen, das sogenannte Weimarer Dreieck. Vermutlich taten sie es auch in Erinnerung daran, dass 1989 ohne 1980 nicht denkbar war – das Gründungsjahr der Gewerkschaft Solidarność. Das freie demokratische Europa verdankt Polen viel.

Das Weimarer Dreieck sah regelmäßige Treffen und Konsultationen der drei Regierungen vor, es hatte am Anfang eine nicht zu unterschätzende Bedeutung auf dem Felde der Symbolpolitik. Es war nur schwer vorstellbar, dass nach Bildung dieser Triade die Aufnahme Polens in die Union noch ernsthaft gefährdet sein könnte. Und in der Tat war der größte politische Erfolg des Weimarer Dreiecks die 1994 wirksam werdende assoziierte Partnerschaft Polens und acht weiterer mittel- und osteuropäischer Länder mit der Union, die deren endgültige

Aufnahme in die EU beschleunigte. In den eigentlichen Beitrittsverhandlungen, die 1998 begannen, spielte das Weimarer Dreieck dagegen keine Rolle mehr.

Es geht in meinen Augen nicht darum, ein deutsch-französisches Kerneuropa, das immer schon eine Illusion darstellte, durch Polen zu ergänzen. Es geht auch nicht darum, mit Hilfe Polens die Intimität der deutsch-französischen Beziehungen neu anzufachen. Auch im Privatleben erweist es sich in der Regel als Illusion, mit Hilfe einer *Ménage à trois* eine in Schwierigkeiten geratene Paarbeziehung reparieren zu wollen. Es geht, um noch einmal Wolfgang Schäuble zu zitieren, darum, im deutsch-französisch-polnischen Verbund zu einem »gemeinschaftsorientierten Handeln« zu kommen. Der Hauptgegenstand und das vornehmliche Interesse bilateraler Beziehungen sollten nicht die bilateralen Beziehungen sein. Das gelegentlich vergessen zu haben, hat zu den deutsch-französischen Problemen beigetragen, zu jenem *Repli sur soi*, wie Jacques Delors ihn nannte, der über den Zweierbeziehungen den Kontext, in den sie eingebettet waren, zu oft ausklammerte.

Das »gemeinschaftsorientierte Handeln« richtet sich auf eine Gemeinschaft: Europa. Und so, wie Deutschland und Frankreich zum Wohl Europas zusammenwirkten, sollte auch ein Verbund von Deutschland, Frankreich und Polen sich nicht auf unverbindliche Politikertreffen und Beteuerungen des wechselseitigen

Wohllollens beschränken, sondern vordringlich nach Lösungswegen für europäische Probleme suchen, welche die traditionellen Koalitionsbildungen hinter sich lassen. Ich nenne in diesem Zusammenhang vier solcher Problem-bereiche: 1. Die Formulierung einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik der EU, die in den letzten Jahren gegenüber den wirtschafts- und finanzpolitischen Auseinandersetzungen auf bedrohliche Weise in den Hintergrund getreten ist. 2. Die Korrektur einer europa-egoistischen Agrarpolitik, welche die europäische Entwicklungspolitik konterkariert und das moralische Gewicht Europas in der Welt schwächt. 3. Eine enge Kooperation mit dem afrikanischen Kontinent, in der bereits der Schuman-Plan eine Priorität der künftigen europäischen Politik sah und zu der es, zum Nachteil unseres Kontinents, nicht gekommen ist. Die Entstehung dessen, was die Franzosen *ChinAfrique* nennen, der Ausverkauf des afrikanischen Kontinents an China, ist die Quittung für unsere geopolitische Kurzsichtigkeit. Und schließlich 4. die Erarbeitung einer angemessenen Reaktion der europäischen Institutionen auf die bedrohlichen, autoritären Entwicklungen in Südosteuropa, vor allem in Ungarn und Rumänien, die sich leicht ausweiten können. Die EU ist von der Befassung mit der Finanzkrise fast völlig absorbiert – und schließt die Augen vor dem sich im Südosten Europas ausbreitenden Demokratiedefizit.

Es geht – ich wiederhole mich – nicht um die Harmonisierung eines Dreieckverhältnisses.

Die viel zu lange dauernde Phase einer selbstgefälligen Introspektion, die das deutsch-französische Bündnis letztendlich schwächte, darf sich im neuen Weimarer Dreieck nicht wiederholen. Gefordert ist eine schwache Institutionalisierung, welche die Erweiterung dieser Mini-Koalition möglich macht und bei anderen nicht das Gefühl eines Ausgeschlossen-seins auf Dauer hervorruft. Aufgabe des neuen Weimarer Dreiecks wäre die Entwicklung von Lösungsvorschlägen für die drängenden Probleme Europas. Die Herausforderung bestünde darin, zu zeigen, dass die Chancen zur Verwirklichung derartiger Lösungsvorschläge erheblich größer sind, wenn sie von einem Dreierbündnis vorgetragen werden, in dem die Interessen der einzelnen Partner gerade nicht übereinstimmen, sondern sich erheblich voneinander unterscheiden. Die Konsensbildung innerhalb der gesamten Union ließe sich so wirksam vorbereiten. Gegenwärtig leidet die Europäische Union vor allem unter einer Vertrauenskrise. Die Hinnahme, mehr noch, die Beförderung einer variablen Geometrie wäre das Zeichen eines gewachsenen oder eines neu gefundenen Vertrauens unter den Mitglieds-ländern der Union. Andere Koalitionen, die in ihrer Struktur dem Weimarer Dreieck entsprächen, ließen sich denken. Ihre Problemlösungskonkurrenz untereinander sollte ein Vorteil für die ganze Union sein.

Europa ist bereits zu lange mit Reparaturarbeiten beschäftigt. Die EU braucht wieder große Ziele – und den Mut und das Selbstvertrauen,

an ihre Verwirklichung zu glauben. Mit dieser Perspektive plädiere ich für eine Wiederbelebung des Weimarer Dreiecks – und für das Ende des europäischen Himmelsrichtungstreits.

Festakt Programm

Musikalischer Auftakt 16:55 Duo Dück Praml	
Künstlerisches Intermezzo 17:30 Duo Dück Praml	17:00 Begrüßung RITA SÜSSMUTH Mitglied des Vorstands
	Eröffnung der Festveranstaltung RUDOLF VON THADDEN Ehrenpräsident
	17:45 Grußworte DIETMAR WOIDKE Ministerpräsident des Landes Brandenburg, Vorsitzender des Kuratoriums
Künstlerisches Intermezzo 18:15 Duo Dück Praml	GÜNTER WINANDS Ministerialdirektor beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, in Vertretung für Staatsminister Bernd Neumann
Festvortrag 18:30 »Der europäische Himmelsrichtungstreit« WOLF LEPENIES stellvertretender Vorsitzender des Beirats	MAURICE GOURDAULT-MONTAGNE Botschafter der Republik Frankreich
Empfang im Schlossfoyer 19:00	JERZY MARGAŃSKI Botschafter der Republik Polen
	PETRA SIGMUND Referatsleiterin »Bilaterale Beziehungen Frankreich, Niederlande, Belgien, Luxemburg und Monaco«, Auswärtiges Amt

Impressum

Herausgeber

Stiftung Genshagen
Am Schloss 1
14974 Genshagen
+49 (0)3378 805931
institut@stiftung-genshagen.de
www.stiftung-genshagen.de

Gestaltung

M.O.R.
www.mor-design.de



**»Ich wünsche mir für die
Zukunft, dass Genshagen ein
Ort der Begegnung, des
kritischen Dialogs und des
Nachdenkens bleibt! Denn Politik
und Gesellschaft brauchen
Impulsgeber wie diese Stiftung.«**

Dietmar Woidke

Ministerpräsident des Landes Brandenburg,
Vorsitzender des Kuratoriums